

Der Untergang Russlands

Iwan Bunins Revolutionstagebuch «Verfluchte Tage»

Von Ulrich M. Schmid

Die Oktoberrevolution des Jahres 1917 bedeutete für Iwan Bunin (1870–1953) nichts Geringeres als den apokalyptischen Untergang der russischen Kultur. Eine «Orgie des Todes» nannte er den Umsturz in seinem Revolutionstagebuch «Verfluchte Tage», das nun erstmals in der sorgfältigen Übersetzung von Dorothea Trottenberg auf Deutsch vorliegt. Es ist bezeichnend für die aristokratische Grundhaltung Bunins, dass er die Revolution kaum als politisches Ereignis, sondern in erster Linie als ästhetische Katastrophe wahrnimmt. Programmatisch hält Bunin deshalb auch an der alten Orthographie und der Datierung nach dem julianischen Kalender fest. Damit errichtet er dem 19. Jahrhundert gewissermaßen ein Reservat in der frühen Sowjetzeit.

Vorbote des Desasters

Als früher Vorbote für das russische Desaster tritt die Französische Revolution auf: Während Bunin die Stadt Moskau in einen Sumpf von Rechtlosigkeit und Barbarei versinken sieht, liest er Gaston Lenôtres drastische Darstellung der Greuel von 1789. Besonders interessiert ihn dabei die doppelte physische und moralische Verkrüppelung des querschnittgelähmten Georges Couthon, der als Kampfgefährte Robespierres zahlreiche politische Gegner aufs Schafott schickte. Bunin glaubt an die Sichtbarkeit des sittlichen Verfalls. Er schildert sowohl Redner als auch Publikum bei einer Agitationsveranstaltung mit unverhohlenem Ekel – gleichzeitig wird hier auch Bunins stilistische Meisterschaft deutlich:

Er redet, schreit, stammelt, Speichel im Mund, die Augen wirken durch das schief sitzende Pincenez besonders grimmig. Die Krawatte sieht hinten den schmutzigen Baumwollkragen hochgeklüppelt, die Weste unbeschreiblich dreckig, auf den Schultern des kurzen, engen Rockes Schuppen, die speckigen, fettigen Haare zottig. (...) Und seine Zuhörer? Ein Deserteur, steht den ganzen Tag müssig herum, Sonnenblumenkerne in der Faust, frisst den ganzen Tag mechanisch diese Sonnenblumenkerne. Physischer Schmerz vor Widerwillen gegen ihn, gegen seine dicken Schenkel in dem dicken Winterkhaki, gegen seine Kälberwimpern, gegen die milchige Flüssigkeit der zerkauten Sonnenblumenkerne auf den jungen, tierisch-primitiven Lippen.

Die internationale Entwicklung, die Parteikämpfe und die kommunistische Ideologie bleiben bei Bunin fast völlig ausgeblendet. Sein Augenmerk richtet sich auf die prekäre Umgestaltung des öffentlichen Raums. Am 23. März 1918 notiert er in Moskau: «Der ganze Lubjanka-Platz glänzt in der Sonne. Flüssiger Schmutz spritzt unter den Rädern hervor. Und Asien, Asien – Soldaten, kleine Jungen, Handel mit Lebkuchen, Halwa, Mohnstäpfelchen, Papirossy. Orientalisches Geschrei, orientalische Aussprache – und wie ekelhaft sie alle sind, selbst die Gesichtsfarbe, die gelblichen Mäusehaare.»

Schreckensvision

Bunins drastisches Bild einer asiatischen Invasion geht auf eine Schreckvision zurück, die im Russland des frühen 20. Jahrhunderts weit verbreitet war. Wladimir Solowjow hatte bereits 1894 in seinem Gedicht «Panmongolismus» eindringlich vor der «gelben Gefahr» gewarnt, die Russland wie eine Heuschreckenplage heimsuchen werde. Der chinesische Boxeraufstand von 1900

und die russische Niederlage im Krieg gegen Japan 1905 schienen diese apokalyptische Kulturangst zu bestätigen. Kein Verständnis hatte Bunin für mildere literarische Deutungen der russischen Revolution. Schiere Abscheu erregte in ihm Majakowskis poetische Verherrlichung der kommunistischen Machtergreifung. Sympathisanten der Revolution wie Alexander Blok oder Waleri Brjussow waren in Bunins Augen «Phrasendrescher» und Verräter.

Besonders scharf ging Bunin mit Maxim Gorki ins Gericht, obwohl er in den Jahren 1912 bis 1914 jeweils die Wintermonate bei Gorki auf Capri verbracht hatte. Kurz nach der Machtergreifung der Bolschewiken hatte Gorki in seinen «Unzeitgemässen Gedanken» die Willkür und Brutalität des neuen Regimes angeprangert. Nach dem Attentat auf Lenin im August 1918 aber schwenkte er auf die offizielle Linie ein und sicherte der Revolution seine volle Unterstützung zu. Bunin stellt in seinem Tagebuch widersprüchliche Zitate aus der Zeit vor und nach Gorkis Konversion unmittelbar nebeneinander und entlarvt seinen ehemaligen Freund so als prinzipienlosen Opportunisten. Eine ähnliche Strenge liess Bunin auch sich selbst gegenüber walten: Nach dem Zweiten Weltkrieg unterbreitete die Sowjetführung auf der Suche nach internationalen Prestigeerfolgen dem berühmten Exilautor das verlockende Angebot, eine – selbstverständlich sorgfältig zensierte – Werkausgabe in Russland herauszubringen. Bunin lehnte ohne Rücksicht auf seine drückenden Geldsorgen unter dem Hinweis ab, dass für ihn nur eine vollständige Publikation seines literarischen Schaffens in Frage komme.

Trotz seiner unauffälligen Gliederung erweist sich das Revolutionstagebuch bei näherem Hinsehen als streng durchkomponiertes Kunstwerk. Wie der Bunin-Forscher Daniel Riniker gezeigt hat, sind die «Verfluchten Tage» nach dem Vorbild altrussischer Chroniken konstruiert. Allerdings erweitert Bunin dieses Darstellungsprinzip um avantgardistische Techniken wie die Collage und die Fragmentierung: Dokumente wie Verfügungen von revolutionären Komitees oder Zeitungsausschnitte werden unkommentiert in die autobiografische Erzählung eingefügt. Dadurch erzielt Bunin einen Effekt höchster Authentizität und versetzt seine Leser direkt in die geschilderte Situation.

Ursprünglich verfasste Bunin die einzelnen Einträge als Feuilletons, die 1925 und 1927 in der Pariser Emigrationszeitung «Wiedergeburt» erschienen. Die «Verfluchten Tage» beruhen auf Tagebuchnotizen, die Bunin für die Publikation sorgfältig überarbeitete, kommentierte und arrangierte. Bunin selbst bezeichnete die «Verfluchten Tage» in einem Brief an den Redaktor der «Wiedergeburt» sogar als «Belletristik». Er erachtete den Text als so wichtig, dass er ihn als zehnten Band in seine russischsprachige Werkausgabe aufnahm, die in den dreissiger Jahren in Berlin erschien.

Bunins Revolutionstagebuch stellt eine der wichtigsten Entdeckungen aus dem Fundus der russischen Exilliteratur dar. Dass die «Verfluchten Tage» erst achtzig Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung auf Deutsch vorliegen, ist symptomatisch für Bunins ambivalente Stellung im derzeitigen Literaturkanon: Er ist zwar unbestritten

als Autor von Weltrang anerkannt, seine Werke haben aber bis heute keine Breitenwirkung erzielt. Der Literaturnobelpreis des Jahres 1933 richtete die öffentliche Aufmerksamkeit nur ganz kurzfristig auf den russischen Exilautor, der in seinem anspruchsvollen Werk durchwegs auf billige Handlungseffekte und spektakuläre Pointen verzichtet. Es steht zu hoffen, dass die mustergültige Übersetzung der «Verfluchten Tage» Iwan Bunins absolut eigenständigem und stilistisch vollendetem Schaffen endlich zu gebührender Anerkennung verhilft.